Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636061

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 9
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
3. März
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Zwei Gedichte von Heinrich Anacker.

Nun werd' ich wieder Wandersmann.

Ich hab' mich lang genug geplagt
In sonnenloser Klause;
Hab' seufzend Zahl an Zahl gereiht,
Und mir mein bestes Glück verscheucht —
Der Frühling kommt! Der Frühling jagt
Mich lachend aus dem Hause!

Nun werd' ich wieder Wandersmann,
Die weißen Straßen locken.
Das Wunder, dem ich lange blind,
Geigt himmelblau im Primelwind.
Komm mit: Ich höre hinter'm Tann
Glückhafte Osterglocken!

Leiser wird die Liebe mit den Jahren.

Leiser wird die Liebe mit den Jahren.
Einmal war sie wilder Frühlingsschrei,
Wonnesturm in glückgelösten Haaren —
Aber mählich will sie offenbaren,
Was ihr Innerstes und Tiefstes sei:

Raum zu sein, in dem die Glocken schwingen,
Muttergrund, in dem das Werk gedeiht;
Zarteste Beseelung allen Dingen,
Heilige Wunschkraft, uns emporzuringen
Aus dem Flüchtigen zur Beständigkeit!

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger. Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 9

Es war etwa vier Uhr morgens, als Sidney unter dem Zwitschern der Vögel auf der Landstraße dahinrannte und den weißen Staub in mächtigen Wolken aufwirbelte. Das gefiel ihm. Er kam sich vor wie ein Schiff, das durch die Schaumwellen braust, oder wie ein Schneepflug, der seinen Weg durch dichtes Schneegestöber wirbelnd bahnt. Was seine Phantasie sich ausmalte, das erlebte er so stark, daß er an einer Biegung der Landstraße erstaunt aus Meer und Schnee zurückkehrte. Aber, juhe, was er jetzt war, das war auch schön. War er nicht einer, der lachend sich freute, daß sie hinter ihm her waren? Der der Schule entlaufen war und wußte, was er wollte? Einer, dem sie keuchend nachjagten und den sie nicht finden sollten? Und wenn sie ihn fanden, was dann? Sidney blitzte die grünen, tauglitzernden Halme an, und die roten Aepfel am Baum, die nur auf ihn gewartet hatten, um zu seinen Füßen ins Gras zu rollen? Wenn man ihn einholte? Sie sollten es versuchen, ihn halten zu wollen. Er würde sich schon wehren. Er war stark und fürchtete sich nicht. Oft hatte er sich gefragt, wie es möglich sei, daß die edlen Pferde sich vom Menschen einfangen und sich den Sattel auflegen ließen? Ob sie nichts wußten von ihrer Kraft? Sidney stampfte dahin, als sei er selbst eines der Rosse, und die Luft kam ihn an — trotz seinen sechzehn Jahren, — zu wiehern wie in seinen Kindertagen. So jauchzte er nur.

Seine Pläne hatten noch nicht Fleisch und Blut. Er war sich auch nicht bewußt, welchen Weg er gehen wollte, noch was sein Ziel sei. Aber das wußte er, daß er Maler werden wollte und daß keiner ihn daran zu hindern vermochte. Das Herz klopfte ihm, wenn er daran dachte, daß er ganze Tage sollte malen dürfen, malen, zeichnen, schauen, und die Gewalt der Farben in sich aufnehmen. Und nie mehr rechnen, nicht mehr hinter lateinischen Verben her jagen, nie mehr vorwärts und rückwärts übersetzen, hinein in die verschollene Sprache und wieder heraus, nie mehr sich einprägen, was er doch wenige Stunden darnach wieder vergessen würde.

In langen Sprüngen lief Sidney dem grünen Grasband entlang, das die Straße schmückte, wohlig fühlend, daß er Halme und Wiesenblumen und Gräser berührte mit seinen flinken Sohlen, statt hartes Pflaster wie im Schulhof oder langweiligen Kies oder öden Sand, den Sand des Tennisplatzes. Ach was würde es für ein Gerenne geben und ein Laufen und Suchen, wie würden sie fragen und schwatzen und telegraphieren! Wie würden sie ihre Send-

boten ausschicken auf den vier Straßen, die vom Institut her nach allen vier Windrichtungen strebten. Mochten sie raten, auf welchem der vier Streifen er hinaus in die herrliche, schöne Welt gelangte, auf welcher er davongeflogen. Ja, geflogen, wenn auch ohne Flügel, doch auf seinen langen, schlanken, jungen Beinen.

Und Sidney lachte laut und erschreckte ein Lerchenpaar, das sich vom Flug in die Höhe nahe des Erdbodens erholte, lachte laut, wenn er sich das Gesicht des Direktor Has ausmalte und darnach die Gesichter aller seiner Untergebenen, die genau die Brauen hochzogen und die Stirnen runzelten wie er, beim geringsten Fehler, beim kleinsten Versehen. O du herrliche Welt, du liebe, schöne Welt! Wie würden sie beleidigt und empört aussehen, wie würden sie gleich dem Oberpriester schweren Schrittes herumgehen, darum, weil ihnen einer entwischt war und sich hineinwerfen wollte in die Fluten der Freiheit, der Kunst und der Schönheit. Ade, ade, du düster Haus, ade ihr alten Kastanienbäume, langweilige Sonnenaufschlucker. Ade ihr Freudenbringer, ihr Obstbäume, die ich geschüttelt, den frühen Tau und Tag begrüßend! Ade du schwarze Tafel, traurige Fläche, die mir kein einzig Mal ein freundlich Wort geschenkt, die nie sich eines Witzes gefreut, nie einen Scherz geduldet. O du Schule, ade, notwendiges Uebel, Zwingburg der Denkfaulen, Hort aller, die sich niemals gefragt: Muß es sein? Ich habe gefragt, mir ist's eingefallen, daß es nicht sein muß, und ich antworte dir heute: Schule ade, ich verzeihe dir deine Sünden. Verzeihe du mir die meinen. Oder verzeihe sie nicht, was schert es mich? Juhe!

Sidney stand still und schaute sich um. Mitten in den Wiesen sah er ein Bauernhaus liegen, zwischen zwei Pappeln, die wie Soldaten Wache standen neben ihm. Er bog vom Wege ab und lief auf das breite, beschützende Haus zu, an das sich seine Nebengebäude schmiegten, wie die Kinder unter dem Mantel ihrer Mutter sich bergen. Er sah einen Knecht mit einem Fuder frischgemähten Grases in einen Stall eintreten, sah einen jungen Menschen mit einer Gelte über den Hof gehen, besann sich nicht lange und lief auf ihn zu. Laut wünschte er guten Morgen und folgte dem rotbackigen, kraushaarigen Knecht in den Stall. Der sah Sidney an ohne ein Wort zu sagen und setzte sich bedächtig auf sein Einbein unter die Kuh, die duftend warm, schön gefleckt, mit gestrotztem Euter seiner gewartet. Als die Milch mit rhythmisch zischendem Geräusch in den Kessel spritzte, fragte Sidney: „Soll ich Euch etwas vorspielen?" Laut auf lachte der Melker. „Mir und der Kuh kann's recht sein", sagte er. „Und auf ein Glas frischer Milch kommt's uns beiden auch nicht an." Da zog Sidney seine Harmonika aus der Tasche und spielte: Guter Mond, du gehst so stille, und darnach: Vo myne Bärge mueß i scheide, so schmelzend und mit Inbrunst — denn das wußte er, daß man dies Lied einem Melker nur schmelzend und mit Inbrunst spielen durfte — daß der junge Mensch ergriffen nickte. Darauf zog Sidney seine Farbenstifte aus der Tasche, holte seinen Block und fing, zur unbeschreiblichen Verwunderung des Knechtes, ihn zu zeichnen an. Der wagte kaum mehr seine Hände zu rühren, um den Künstler nicht zu stören, mußte sich aber endlich doch entschließen, sich unter eine andere Kuh zu setzen. Sidney aber zeichnete ruhig weiter.

„Wo kommst du eigentlich her, du Vagabündlein?" fragte der Knecht.

„Aus dem Institut", sagte Sidney. „Ich bin ihnen davongelaufen."

Der Melker hielt einen Augenblick inne und betrachtete Sidney vom Kopf bis zu den Füßen.

„Weiter keine Dummheiten gemacht?" forschte er.

„Keine. Ich mag nur nicht mehr in die Schule gehen. Die daheim wollen, daß ich weiterlerne. Ich will Maler werden."

„Richtiger Maler?", fragte der Melker ehrfürchtig. „Kannst du das?" Da holte Sidney seine vielen Zeichnungen und losen Blätter aus dem Rucksack und hielt sie dem Melkenden vor die Augen, der eines nach dem andern lange und aufmerksam betrachtete, oder laut auflachte.

„Nundedie, nundedie, nundedie", sagte er einmal über das andere, denn er war ein Elsässer. „Das alles hast du gemacht und bist so jung, kaum mehr als sechzehn?" Sidney nickte stolz, und als er nichts mehr zu zeigen hatte, zeichnete er weiter. Der Melker verzog keine Miene und wechselte nur von Zeit zu Zeit die Kuh. So rückte er durch den ganzen Stall und Sidney mit ihm.

„Fertig", sagte Sidney endlich. Er gab dem Knecht das Blatt, das ihn in der andächtigen Stellung, mit der ein Melker unter seiner Kuh sitzt, zeigte, den schweren Körper vorgebeugt, die Arme rot und kraftvoll, den Kopf geneigt, den Rücken breit, zum Tragen von Lasten einladend.

„Nundedie", sagte der Melker, „das ist, nundedie, einer wie ich. So hocke ich unter der Kuh. Aber warum hast du den Hintern gemalt und nicht das Gesicht?"

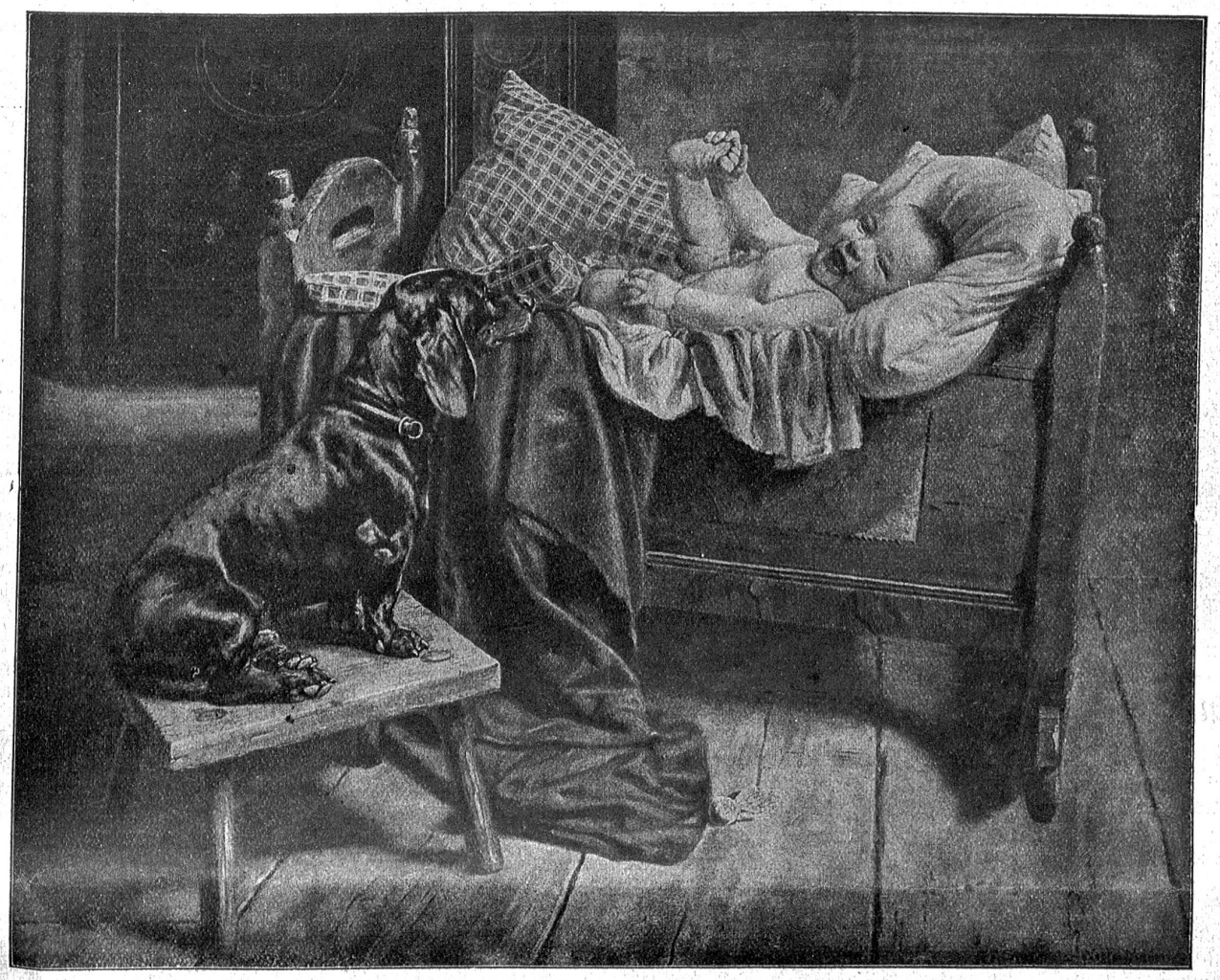
„Ich hab' halt den Hintern gesehn", sagte Sidney. „Und man kennt Euch auch so." Da lachte der Knecht unbändig.

„Was soll's kosten? Ich will's der Anna schenken", sagte er und schaute an Sidney vorbei, damit er nicht denken solle, er könne es ohne die Zeichnung nicht machen.

„Zwei Franken und etwas zu essen für unterwegs", sagte Sidney. Der Knecht nahm das Blatt, murmelte sein Nundedie vor sich hin und ging ins Haus, Geld zu holen. Auch brachte er ein paar Hände voll dürren Obstes, um es in Sidneys Rucksack zu schütten, begleitete ihn über den Hof und sagte ihm ade.

„Ihr verratet mich nicht?" fragte Sidney.

„Nein", sagte der Knecht. „Du machst schon keine Dummheiten." Damit ging er schwerfälligen Schrittes wieder an seine Arbeit. Ein Bürschchen das, dachte er. Das läßt sich nicht auf die Füße treten. Er freute sich auf den Augenblick, wo man nach dem jungen Ausreißer fragen würde und lachte vor sich hin. Wenige Stunden später trafen die ersten Frager ein. „Jawohl, den hab' ich gesehen", brummte er. „Dicker Rucksack. Gescheite Augen, lange Beine? Ein Bürschchen wie der Daus, nundedie? Jawohl, dorthin lief er." Der Daumen zeigte nach links statt nach rechts. „Kann nicht der Richtige sein, der Richtige kam von dort", meinte der fragende Lehrer. Der Knecht zuckte die Achseln. „Ist recht, wenn euch einer davongelaufen ist aus eurer Kälberzucht", sagte er halblaut, doch so, daß der Davongehende ihn noch hörte. „Ich tät's auch", rief der Schalk noch hintendrein und verschwand unter dem großen Torbogen.



Zwei gute Freunde (O. Geste).

Mittagbrot und Abendbrot, Nachtlager und Abendsuppe verdiente sich der Sidney ungefähr auf dieselbe Weise. Setzte sich mitten in einen Hof in die helle Sonne und fing an zu zeichnen. Bauernhaus, Scheune, Brunnen, die langen Pappelbäume und den breiten Misthaufen. Es standen alle um ihn herum, die nach Heu dufteten und die nach dem Stall rochen, die Hausfrau mit ihrem Dunstkreis von zerlassener Butter und Kaffee, und die Mägde mit saubern oder schmutzigen Schürzen, so daß sich ein beinahe sichtbarer Ring von Gerüchen aller Art bildete. Sidney schnupperte, malte aber weiter. Große Aufregung bemächtigte sich der Zuschauer, je farbiger das Blatt wurde und je kecker Rot neben Blau stand.

„Er kriegt's heraus, er kriegt's", rief der Knecht und tupfte mit dem gebräunten Mundstück seiner Pfeife auf das Bild. „Er hat's ja schon", bestätigten die Mägde. Der Bauer kam und wollte wissen, was los sei. „Sitzt da einer und malt", schrie man ihm zu. „Ein windiges Bürschlein, aber er kann's schon wie ein Großer." Schweigend sah der Bauer zu. „Die Bläß ist's und keine andere", lachte er, als Sidney, der Schnellmaler, mit wenig Strichen und Flecken eine der Kühe hinschmiß. „Was willst du für das Papier", fragte der Bauer. „Mittagessen und zwei Franken", antwortete Sidney kühl und bestimmt. „So ein Fetzen", rief verächtlich der Bauer. „Malt Euch selber einen." Eine halbe Stunde später saß Sidney mit dem Bauern, der Frau, den Knechten und Mägden, Söhnen und Töchtern am Mittagstisch, und die Bäuerin ließ sich nicht lumpen. „Wenn man nach mir fragt, soll keiner es sagen, daß ich da war", bat er zum Abschied. „Ich bin aus der Schule gelaufen, weiter nichts." Alle versprachen zu schweigen, denn wer hätte sich nicht gefreut, wenn den Lehrern und dem Schuldirektor ein Streich gespielt wurde?...

Sidney lag im Heu und sah zu den Sternen hinauf, durch eine weite Lücke in die schwarzblaue Nacht. Ein Gefühl herrlichster Freiheit bebte in ihm. Von ihm zu den Flimmernden da oben, meinte er, sei nur ein Schritt. Fliegen sollte er von Rechts wegen können, so war ihm zumute. Den ganzen Horizont hätte er umfassen mögen.

An Rahel dachte er. An den Kerl, mit dem sie im Schiff fuhr. An die Ilse, die ihn verächtlich hinter seinem Rücken ein Kind genannt. Ihn, der sich sein Essen selbst verdiente. Er dachte auch an Tante Marie, die weinen würde unter ihrem Chenillekopftuch. Bald sollte sie wieder lachen, die gute, kleine Tantenkreatur. Tante Adeline fiel ihm ein, ihr Aerger ob seiner Flucht. Das freute ihn so, daß er laut lachte: Fi donc, fi donc, ein Junge, der aus der Schule lief — ein Schwendt, der — Sidney schlief.

(Fortsetzung folgt.)

So zwischen Dorn und Rosen führt des Lebens Weg dem Ziele zu;
Wer beide nützt, wie sich's gebührt, der legt zufrieden sich zur Ruh.